

Hysterische Imagination

■ D. Sigmund

Psychiatrische Universitätsklinik, Heidelberg

Summary

Sigmund D. [Hysterical imagination]. Schweiz Arch Neurol Psychiatr 1998;149:209–17.

Clinical observation shows that hysteria can produce imaginative phenomena that are difficult to differentiate from delusion. Using phenomenological methodology, the essential qualities of these imaginations are analysed and described. While delusion can be conceived as a disturbance in the system of intuitive-holistic cognition resulting in an abnormal eidetic feeling, hysterical imagination is lacking this feeling character and, however, showing an allegorical structure never seen within delusion. It is demonstrated that these imaginative phenomena are properties of hysterical personalities, intensified and pronounced, but nevertheless intra- and extrapsychically targeted as “useful”, i.e. serving a purpose. A real “deprivation” of ego posers is never observed.

Keywords: imagination, hysteria, symbol, delusion, intuition

Zusammenfassung

Die klinische Beobachtung zeigt, dass es hysterische Zustandsbilder gibt, in deren Verlauf imaginative Phänomene auftreten, die Schwierigkeiten in der Abgrenzung gegenüber Wahn bereiten können. Mit Hilfe phänomendifferenzierender Methodik werden die wesentlichen Eigenschaften derartiger Imaginationen herausgearbeitet. Während sich Wahn als Störung im System intuitiv-holistischen Erkennens begreifen lässt, bei der es zum abnormen Auftreten einer Wesensempfindung kommt, erweist sich demgegenüber gerade das Fehlen dieser Empfindungshaftigkeit – neben einer allegorischen Struktur – als charakteristisch für hysterische Imaginationen.

Darüber hinaus sind die Eigenschaften der Unechtheit, der intentionalen und manipulativen Gerichtetheit, des Produktcharakters, der Instrumentalisierbarkeit und das Auftreten einer «belle indifférence» von entscheidender diagnostischer Bedeutung.

Schlüsselwörter: Imagination, Hysterie, Symbol, Wahn, Intuition

Einleitung

Wenn wir die unterschiedlichen «Wahnkranken», die uns begegnet sind, Revue passieren lassen, so können wir Wahn in erster Annäherung als eine ausserordentliche subjektive Erkenntnis ansprechen. Unter Erkenntnis verstehen wir dabei Einsicht in einen Sachverhalt (das Erkennen) und das Ergebnis dieses Vorganges, das Erkannte (Brockhaus [1]). Dies impliziert ein Fragen nach den prinzipiellen Formen der Erkenntnis und führt zu der Feststellung, sie finde in einem Spannungsfeld zwischen rationalem (von lat. ratio = Verstand) und intuitivem (von lat. intueri = anschauen) Erkennen statt. Was ein rationaler Erkenntnisvorgang sei, kann vorausgesetzt werden. Seine «Vollzugsformen» (Lersch, S. 384 [2]) sind Begriff, Urteil und schliessendes Folgern. Durch Analyse (Bochenski [3], Kamitz [4]) wird der Gegenstand in seine Eigenschaften, Elemente oder Funktionen (Binswanger [5]) zerlegt. Eine Ordnung erfolgt durch Differenzierung von Kategorien (Schischkoff, S. 347 [6]). Die zum Einsatz kommenden, dem Bewusstsein grundsätzlich zugänglichen reflexiven Prozesse arbeiten (idealerweise) nach den Erkenntnisprinzipien von Logik und Kausalität.

Im Gegensatz zum rationalen bedeutet intuitives Erkennen (Intuition) das unmittelbare Gewahrwerden eines Sachverhaltes in seinem Wesen, d.h. ohne dass bewusste Reflexion darauf hingeführt hat (Brockhaus [1]). Der Begriff «Wesen» soll dabei die erlebbare spezifische Eigenart, die erlebnisbegründenden Eigenschaften alles Ange-troffenen bezeichnen (Brockhaus [1], Schischkoff [6] Metzger [7]). Es ist dasjenige am anschaulich

Korrespondenz:

Dr. med. D. Sigmund,
Psychiatrische Universitätsklinik Heidelberg,
D-69115 Heidelberg

Gegebenen, das alleine fähig ist, auf uns Eindruck zu machen (Metzger [7]), das Was-Sein, das Bleibende im Veränderlichen der Erscheinungen, ihre transphänomenale, epistemologische Grundform.

Intuitive Erkenntnis als Resultat eines holistischen Erkenntnisvorgangs beruht u.E. (Sigmund [8]) auf der Ausbildung polysensorisch-kinästhetischer Grund- oder Wesensbilder (Wesensmatrizes), die ihrerseits in übergreifende Bedeutungssysteme einfließen, und ihrem prä-reflexiv-präverbalen Wiedererkennen mittels subliminaler Wahrnehmung entsprechender Wesensstrukturen. Eine Wesensmatrix ist keine fertige Gestalt, sondern eine Präformation, eine strukturelle Repräsentanz, ein strukturelles Grundschema, ein Netzwerk zusammenhängender Muster. Sie enthält alles, was einem Sachverhalt unerlässlich zukommt, damit er überhaupt er selbst bleibt. In ihrer Ausrichtung ist sie eindeutig und polar. Mit unterschiedlicher Akzentuierung sind in einer Wesensmatrix Informationen aus allen jeweils relevanten Sinnesgebieten zusammengefasst, also z.B.

1. akustische;
2. visuelle;
3. kinästhetische;
4. olfaktorische;
5. gustatorische;
6. thermästhetische, taktile.

Ein positiver Abgleich zwischen Gegebenem und einer distinkten Wesensmatrix evoziert eine Wesensempfindung als ein präverbales Wissen von etwas als etwas Bestimmtem. In Annäherung vergegenwärtigen können wir uns das Phänomen der Wesensempfindung, wenn wir uns in den Zustand des Meinens einer komplexen Gegebenheit versetzen. Schon bevor wir nach Begriffen suchen, ist eine spezifische, bestimmte aber vorbegriffliche Empfindung des Gemeinten in unserem Bewusstsein, und wir können sehr wohl feststellen, ob die im weiteren von uns gewählten Begriffe geeignet sind, zur Explikation des Gemeinten beizutragen oder nicht. Ein Beispiel aus dem Bereich der Psychopathologie ist das «Präcox-Gefühl» (Rümke [9]), die Präcox-Empfindung.

Gleichzeitig enthält die Wesensempfindung als unmittelbare Eigenbezüglichkeit das Empfinden der objektabhängigen Bedeutung des Gegebenen für das Subjekt selbst. Eine Wesensempfindung ist also immer auch eine Empfindung, in der das

Subjekt die Beziehung zwischen dem Gegebenen und sich selbst unmittelbar erlebt. Bedeutung für das Subjekt meint mögliche Folgen, Konsequenzen, Änderungen des körperlichen oder seelischen «Aggregatzustandes», welche die Begegnung mit dem Gegebenen impliziert.

Hiermit aufs engste verbunden, enthält die Wesensempfindung die Empfindung einer auf uns einwirkenden Kraft, eines Vektors unterschiedlichen Vorzeichens, der durchaus als ein «Dahinter» erlebt werden und sich zum «Lockenden oder Drohenden» (Lersch, S. 409 [2]) physiognomieren kann.

Für das weitere Schicksal intuitiver Erkenntnis ergeben sich verschiedene Möglichkeiten.

1. Sie kann unmittelbare Handlungsanweisung sein. Das Individuum ist sich dabei nicht nur nicht bewusst, wie es etwas weiss, es kann durchaus sein, dass es nicht einmal weiss, was es weiss, aber es handelt oder reagiert in einer bestimmten Art und Weise, so als ob sein Verhalten oder seine Reaktionen auf etwas beruhten, das es wüsste (Berne [10]).

2. Wir können mit dem Mittel des Symbols das empfundene Wesen und seine «intrinsischen» Bezüge analog ausdrücken und damit der bewussten Anschauung näherbringen. Der Begriff «Symbol» kommt vom griech. «symbolon», das die zusammenpassenden Hälften eines Täfelchens oder Ringes bezeichnet (Brockhaus [11]). «Symbolon» leitet sich seinerseits von «symbollein» ab = zugleich bzw. zusammenwerfen (Schischkoff [6]) oder – frei übersetzt – gleich ursprünglich sein. Das Symbol ist eine Expression in Bildgestalt, welche im Gegensatz zur Allegorie (s.u.) und zum blossen Zeichen eine Wesensempfindung ausdrückt, indem sie die entsprechende Wesensmatrix transponierend realisiert. Symbol und Wesensmatrix stehen also in einem strukturellen Bezug zueinander. Das Symbol ist deshalb auch geeignet, seinerseits die zugehörige Wesensempfindung hervorzurufen, was weder die Allegorie noch das Zeichen vermag. Symbole sind also letztlich als Expressionen von Wesensempfindungen zu begreifen, die sich (noch) nicht adäquat begrifflich fassen lassen. Sehr eindrucksvoll ist beispielsweise die Interposition des Bildes «Ich reite auf einem Lichtstrahl und sehe mich dabei gleichzeitig in einem Spiegel» zwischen die komplexe Wesensempfindung und deren Ausformulierung als Relativitätstheorie bei A. Einstein¹.

1 Eine wichtige Erkenntnis sprachwissenschaftlicher Forschung liegt in der strengen Unterscheidung zwischen dem «signifiant» als dem Bezeichnenden und dem «signifié» als dem Bezeichneten (de Saussure [12]). Das «signifié» ist dabei u. E. nicht nur das Gegebene und Angetroffene, sondern zugleich die korrespondierende Wesensmatrix bzw. präreflexive Wesensempfindung. Aus unserer Bestimmung des Symbol-Begriffs ergibt sich, dass ein Symbol das Vorhandensein von Matrix, Empfindung und eines strukturellen Bezugs zwischen Matrix und Bild voraussetzt. Vor diesem Hinter-

3. Wenn wir versuchen, die präverbale Wesensempfindung mit Hilfe rationaler Erkenntnisprinzipien als Ganzes begrifflich zu fassen, entsteht rasch ein quälendes Spannungsgefühl, so als ob einem «etwas auf der Zunge liegt», verbunden mit dem Eindruck des Nicht-(richtig)-Greifbaren.

4. «Sobald wir etwas aussprechen, entwerten wir es seltsam. Wir glauben in die Tiefe der Abgründe hinabgetaucht zu sein, und wenn wir wieder an die Oberfläche kommen, gleicht der Wassertropfen an unseren bleichen Fingerspitzen nicht mehr dem Meere, dem er entstammt. Wir wännen eine Schatzgrube wunderbarer Schätze entdeckt zu haben, und wenn wir wieder ans Tageslicht kommen, haben wir nur falsche Steine und Glasscherben mitgebracht, und trotzdem schimmert der Schatz im Finstern unverändert» (Meyrink [16]).

5. Wir können die Wesensempfindung häufig zunächst nur in ihrer Richtung benennen bzw. benennend ausdrücken. Durch Benennung wird eine Wesensempfindung noch nicht vermittelbar, weil der Name zunächst lediglich auf eine bestimmte Wesensempfindung verweist, jedoch nicht geeignet ist, diese bei jemandem hervorzurufen, der sie noch nicht kennt. Spätestens der Benennende «weiss, dass er etwas weiss», und «weiss auch, was er weiss», aber seine Versuche, zu erklären, wie er es weiss» (Berne, S. 66 [10]) bleiben sowohl für ihn selbst als auch für seine Zuhörer höchstwahrscheinlich unbefriedigend.

Bei derartigen Benennungen handelt es sich nicht um Urteile im logischen, rationalen Sinne, sondern um primäre, expressive «Urteile».

Unmittelbar sind Wesensempfindungen und ihre Expressionen also insofern, als sie ohne Vermittlung rationaler, logischer Funktionen zustande kommen und wir zunächst nicht fähig wären, anzugeben oder herauszufinden, worauf dieses Gewährwerden beruht. Intuitive Erkenntnis steht dem Ich als eine Grundfunktion zur Verfügung, gleichsam als ein sich in grosser Nähe, aber im Hintergrund haltender «Geheimer Rat» besonderen Einflusses, besonderer Eindringlichkeit und Evidenz (Jaspers [17], van der Hoope [18], Chrisholm [19]), die nicht mit dem Wahrheitsbewusstsein des rein rationalen «Cogito» zu verwechseln ist. Unter Evidenz wollen wir also das verstehen, was Wissen von einer bloss wahren Meinung

unterscheidet, «eine Art erkenntnismässige Legitimierung» (Chrisholm [19]). Intuitives Erkennen ist somit nicht nur im obengenannten Sinne «unmittelbar», sondern besitzt darüber hinaus Ich-Unmittelbarkeit. Es bedarf zunächst keiner Rechtfertigung, weil es durch den Charakter des Gegebenen (vgl. Jung [20]), Vor-Augen-Liegenden seine Rechtfertigung in sich trägt («direkte Evidenz»).

Objektiv sind Wesensempfindungen insofern, als sich in ihnen ein Akt präverbales Erkennens, also eine Kognition, manifestiert. Anders verhält es sich mit den Emotionen, Emotion verstanden als das Gesamt von Affekt und Grundstimmung, die durch Wesensempfindungen ausgelöst werden können und von diesen daher streng zu differenzieren sind.

Zufall und Zweifel gibt es auf der Ebene intuitiven Erkennens nicht, eine Wesensempfindung ist entweder da oder sie ist nicht da. Sie werden erst durch das rationale Denken konstituiert, dessen Funktionen u. a. in der Relativierung, Rekonstruktion und evtl. Korrektur des intuitiv Erfassten bestehen. Erst das rationale Denken etabliert andere Bezugssysteme und ermöglicht den Überstieg aus der Eigenbezüglichkeit (vgl. Conrad [21])².

Vor diesem Hintergrund lässt sich Wahn als Ausdruck einer Störung im System intuitiv-holistischen Erkennens begreifen, bei der es auf verschiedenen Wegen zur Enthemmung und abnormen Aktualisierung von Wesensmatrizes bzw. einzelner umgreifender Bedeutungssysteme kommt. Die hierdurch evozierte Wesensempfindung nennen wir «Wahn», deren begriffliche Expression «Wahnidee». Die Wesensempfindung erweist sich als das Primäre an jedem Wahn, als Wahn im eigentlichen Sinne, so dass wir mit Neisser [24] das Kennzeichnende nicht in dem mehr oder weniger dauernden Obwalten von bestimmten Wahnideen sehen, sondern in dem andauernden Prozess der Wahnbildung. In Abhängigkeit vom Expressionsdruck, den wir «Wahnspannung» (vgl. Matussek, S. 209 [25]) nennen wollen, lassen sich die Expressionsstufen (1) Wahnstimmung, (2) Beziehungsidee/Bedeutungserlebnis und (3) Wahneinfall/Wahnwahrnehmung unterscheiden. Am Wahn lassen sich alle Eigenschaften einer Wesensempfindung aufweisen, die jedoch ihrer besonderen Intensität entsprechend und der damit

grund erscheint es uns unzulässig und öffnet waghalsigen Deutungen Tür und Tor, wenn die neueren linguistischen Ansätze innerhalb der Psychoanalyse (Lacan [13], Lorenzer [14], vgl. Kläui [15]) «Symbol» und «signifiant» weitgehend identifizieren, vor allem wenn mit «Symbol» gleichzeitig die Vorstellung verknüpft wird, es verweise auf ins Unbewusste Verdrängtes.

2 Eine besondere Kohärenz erhält unsere Betrachtungsweise intuitiven Erkennens durch Bezüge, die sich zu Befunden der Säuglingsforschung bzw. zu Piagets Konzeption der sensomotorischen Einheiten (Piaget [22], Dörmes [23]) ergeben.

verbundenen Entmächtigung der Ratio meist als unvergleichlich erscheinen. Darüber hinaus beobachten wir Eigenschaften, die durch das Faktum der Enthemmung und abnormen Aktualisierung der entsprechenden Wesensmatrix als solches bedingt sind. Die Veränderung der Wahrnehmung (vgl. Matussek [25], [26]), die Unfähigkeit zum Wechsel des Bezugssystems (vgl. Conrad [21]), der Ausschluss von Zweifel (vgl. Kick [27]) und Zufall (vgl. Minkowski [28], Zutt und Kulenkampff [29], Berner [30]) parallel zur Intensität der Wesensempfindung, geringe Beeinflussbarkeit von aussen (vgl. Jaspers [17], Janzarik [31]), die Ausserordentlichkeit und der bestimmende Einfluss auf die interaktionale (vgl. Glatzel [32]) Situation sind dem Geschehen immanent.

Diese Sicht des Wahns erfüllt u.E. die Forderung nach einer Bestimmung, die auf das «innere Geschehen» (Kunz [33]) abhebt, erlaubt ein tieferes Verständnis des Wahns und erleichtert dadurch gleichermassen seine Identifizierung als solchen wie seine Abgrenzung gegen andere «Überwertigkeiten».

Es «dürfte kaum in Abrede gestellt werden», um mit Kraepelin [34] zu sprechen, «dass hier und da ein nicht zu rechtfertigender Missbrauch mit der verallgemeinernden Anwendung (der Bezeichnung hysterisch) getrieben worden ist.» Die klinische Erfahrung zeigt andererseits immer wieder, dass die Hysterie, die «grande simulatrice» (Charcot), Phänomene hervorbringt, die Schwierigkeiten in der Abgrenzung gegenüber Wahn bereiten können. Die Nominaldefinitionen operationaler Diagnosesysteme, z.B. von ICD-10 (Dilling et al. [35]) oder DSM-IV (APA [36]), tragen zu dieser diagnostischen Differenzierung wenig bei. In den Lehrbüchern (z.B. Weitbrecht und Glatzel [37], Tölle [38], Huber [39], Faust [40]) findet sie keine oder nur unzureichende Erwähnung. Da sie von hoher klinisch-praktischer Relevanz ist, soll in der vorliegenden Arbeit versucht werden, unter Einsatz einer phänomendifferenzierenden Methodik (Husserl [41], Peters [42], Metzger [7]), vgl. Sigmund [43]) die wesentlichen Eigenschaften hysterischer Imaginationen zu bestimmen und herauszuarbeiten.

Phänomenologische Analyse hysterischer Imaginationen

1. Imaginative Einfälle und Wahrnehmungen

Wir haben einleitend das Prinzip der Wesensmatrizes und Wesensempfindungen sowie ihre gleichsam «externe» Aktualisierung im Rahmen

intuitiver Erkenntnisvorgänge und ihre abnorme Enthemmung und Aktualisierung zum Wahn dargestellt. Eine Wesensmatrix kann aber nicht nur vermittels subliminaler Wahrnehmung (Intuition) oder unphysiologisch (Wahn) aktualisiert werden, sondern es gibt auch «interne», intendierte, psychogene Aktualisierungen, die u.a. die Grundlage der Phantasie, des Vorstellungsvermögens (Duden [44]) bilden. Gehen derartige intendierte Aktualisierungen von Strebungen, d.h. von Wünschen oder Befürchtungen aus, sprechen wir von Imaginationen bzw. imaginativen Aktualisierungen (vgl. Janzarik [31]). «Imagination» (von lat. imago = Bild, Vorstellung) bedeutet dabei sowohl Einbildungskraft als auch ihr Produkt, die Einbildungen. Durch Strebungen imaginativ aktualisiert werden diejenigen Wesensmatrizes, die das enthalten, was in diesen Strebungen gesucht wird, wobei eine symbolische Ausformung («Symbol», siehe Einleitung) zu bildhaften Vorstellungen erfolgt. Diese Imaginationen (im Sinne des Produktes) sind nicht zuletzt durch die immanente Intention und durch ihr Intendiert-Sein vom Bewusstsein der Wirklichkeit als unwirklich abgehoben. Die Andersartigkeit des Gewünschten gegenüber dem wirklich Gegebenen, die Qualität des «Selbst»-Gemachten wird pointiert erlebt.

Auch die hysterische Imagination entspringt Strebungen, von denen sie ihre Kraft, Expressivität und Intentionalität ebenso bezieht wie ihre Mittelbarkeit und Funktionalität. Die Kenntnisnahme dieser, meist libidinös-erotischen, aggressiven, regressiven oder narzisstischen Strebungen lehnt der hysterische Mensch ab.

Einerseits ist nun zu bedenken, dass der oben beschriebene Weg der imaginativen Aktualisierung und die Ausformung eines Symbols einen entscheidenden Schritt in Richtung einer reflexiven Erkenntnis dieser Strebungen bedeuten könnte.

Andererseits liegt eine wesentliche Defizienz hysterischer Menschen gerade in einer mangelnden Ausdifferenzierung der Wesensmatrizes, in deren verminderter Aktualisierbarkeit von «ausen» wie von «innen» sowie in einer damit einhergehenden (Wesens-)Empfindungs- und Symbolisierungsschwäche, so dass dieser Weg auch gar nicht beschritten werden kann. Die mangelnde Ausdifferenzierung der Wesensmatrizes findet ihre Entsprechung u.a. im hysterischen Denkstil (Sigmund [45]), die geringe Aktualisierbarkeit zeigt sich u.a. in der geringen Fähigkeit hysterischer Menschen, das Wesen einer Gegebenheit zu perzipieren, wie in der geringen Fähigkeit zu «echten» Imaginationen. Die mangelnde Empfin-

dungsfähigkeit findet ihren Niederschlag gleichermaßen im Erlebnisdrang (vgl. Jaspers [17]) wie in der oft geklagten inneren Leere (vgl. Angyal [46]) und Langeweile. Die Symbolisierungsschwäche hysterischer Menschen macht sich nicht nur dadurch bemerkbar, dass sie selbst kaum symbolisieren, sondern auch dadurch, dass die Mitteilungen hysterischer Menschen kaum «symbolisabel» sind, also vom Behandler nicht stellvertretend symbolisiert werden können.

Der hysterische Mensch hat von dem, was er erleben will, was er sich wünscht oder was er befürchtet, weder eine ausreichende Wesensmatrix noch eine entsprechende Empfindung, sondern lediglich einen gewissermaßen angelernten Begriff. Dieser Begriff besteht aus einem Wort, das meist durch wenige, klischeehaft-plakative Eigenschaften oder Operationen bestimmt wird. Der hysterische Mensch hat also einen Begriff, ohne von der Sache selbst, die dieser Begriff bezeichnet, einen Begriff zu haben, also einen Begriff ohne dessen Erlebnisgrundlage.

- Derartige Begriffe sind der Bildungsort hysterischer Imagination, d.h. sie nimmt ihren Ausgangspunkt in der sprachlichen Ebene und nicht im Bereich präverbalen Erlebens.
- Die hysterische Imagination übersetzt diesen Begriff durch einen Eigenschaftsvergleich in ein Bild, ähnlich der geläufigen Darstellung der Justitia als Frau mit Augenbinde, Waage und Schwert. Die hysterische Imagination entspricht damit keinem Symbol (siehe Einleitung), sondern einer Allegorie (von griech. *allos agoneuein* = etwas anderes sagen), als der bildhaften Darstellung und Vergegenständlichung eines Begriffs (vgl. Goethe [47]), die keine Wesensstrukturen dessen enthält, auf was dieser Begriff verweist.
- Am bildhaften Wahrnehmungsgegenstand oder am eigenen Einfall «interessiert» nur, ob sich die Eigenschaften des Begriffs in ihm darstellen lassen oder nicht. Diese allegorische Valenz wird vom hysterischen Menschen perzipiert.
- Auf diese mittelbare Weise, gleichsam von der falschen Seite her, soll das Erleben der Wesensempfindung, auf die der Begriff verweist, und damit Erleben überhaupt evoziert werden, was nur surrogativ gelingen kann.
- Aufgrund der nie ganz durchsichtigen Beziehung zwischen dem Begriff und seiner allegorischen Darstellung in der hysterischen Imagination erheischt sie Entschlüsselung (vgl. Mainberger [48]). Hinzu kommt ihre Überdeterminiertheit durch mehrere Strebungen, für die sie gleichermassen Realisierung wie «Maske» ist.

Fallbeispiel

(H. R., hysterische Persönlichkeitsstörung, 50jährige Hausfrau, verheiratet, zwei Söhne und eine Tochter, die mittlerweile erwachsen sind. Ihre Lebenssituation langweilt sie, mit ihrem Partner ist sie unzufrieden, fühlt sich zu wenig beachtet. Sexuelle Annäherungen ihres Ehemannes sind ihr jedoch lästig. Die Patientin spart nicht mit Schuldvorwürfen.) Jetzt kommt sie alleine mit dem Taxi in die Klinik, geschickt von ihrem Ehemann, der sich zunächst gegen eine erneute Aufnahme ausgesprochen hatte, weil seine Frau ja zurückgekehrt sei, im Kreise der Familie ausführlich von den Erlebnissen der letzten Tage berichte und sich sehr wohl fühle. Fünf Tage zuvor war sie aus der Klinik entlassen worden, weil sie recht systematisch alle Therapieversuche boykottiert hatte. In einer überraschenden Wendung des Geschehens war sie nicht zu ihrer Familie, sondern zur Mutter gezogen, zu der ein recht konflikt- und spannungsreiches Verhältnis bestand, um es ihr, wie sie sagte, «schön zu machen». Wenige Tage später verliess sie unter Hinterlassung eines Abschiedsbriefes die Wohnung der Mutter, wobei sie ein Kruzifix mitnahm. Der fassungslose Ehemann verständigte die Polizei. Frau R. berichtete nach ihrer Rückkehr mit grosser Mitteilbarkeit, sie habe sich in der Wohnung der Mutter zunehmend unwohl gefühlt. Bald sei in ihr der Gedanke aufgetreten: «Die Mutter töten ist mein Lebenselixier.» Sie habe furchtbare Angst bekommen. Die Stimmen finsterner Mächte hätten gesagt, sie solle in der Hölle braten, die Henkermahlzeit habe sie bereits gehabt und sie werde jetzt sterben. Sie habe die Eingebung erhalten, zu laufen, der sei sie gefolgt. Sie habe das Kruzifix von der Wand genommen und sei eine Nacht und einen halben Tag gegangen. Beim Verlassen des Ortes sei sie an einem gefährlich bellenden Hund vorbeigekommen, einer Bestie, die wild die Zähne gefletscht habe. Sie habe sich gefürchtet und sei eilends weitergelaufen. Mittlerweile sei die Dämmerung hereingebrochen, und nach einiger Zeit sei sie auf ein unheimliches Haus gestossen, auf einen Rohbau, den sie betreten habe. Sie sei sofort in die erste Etage gestiegen, dort habe sie drei Räume vorgefunden, die sie nacheinander durchschritten habe. Anschliessend habe sie den Weg fortgesetzt und sei schliesslich an einem fremden Wald angelangt. Die Mutter sei von ihr in Gedanken ermordet worden. Sie sei schuldig. Auf einer Waldlichtung habe sie sich deshalb nackt entkleidet, um durch Erfrieren den Tod zu finden, habe sich dann jedoch eines Besseren besonnen und sich wieder angezogen.

Die Patientin in unserem Fallbeispiel möchte Unheimlichkeit erleben. Diesen Begriff konstituiert sie durch Merkmale wie kalte, unwirtliche Nacht, verlassene Ruine, drei Räume (man erinnere sich hier an den verschlossenen dritten Raum des Märchens), so dass der nächtlich angetroffene Rohbau ihr geeignet erscheint, den Begriff allegorisch zu illustrieren und die angestrebte Empfindung des Unheimlichen zu induzieren. Gleichzeitig stillt sie ihren Erlebnis- und Geltungsdrang, rächt sich an ihrer Familie einschliesslich der Mutter und entledigt sich ihrer Schuldgefühle, um nur einige der erkennbaren Funktionen zu nennen.

Durch das beschriebene allegorische Prinzip erhält die hysterische Imagination Produktcharakter (vgl. Birnbaum [49]) und Unechtheit. Unechtheit unterscheidet sich dabei von Heuchelei

dadurch (Lersch [2]), dass die Absichtlichkeit, die in der Unechtheit enthalten ist, sich nicht nur auf die äussere Erscheinung erstreckt, sondern sie geht tiefer. Sie sucht auch im eigenen Innern anzugreifen und die «Selbstrepräsentanz» (Mentzos [50]), genauer das Selbstempfinden (vgl. Sigmund [8]) zu verändern, um dadurch vor sich und anderen anders zu erscheinen (Jaspers, S. 249 [17]; Kranz [51]), als man ist.

Die scheinbare Unkorrigierbarkeit, mit der hysterische Imaginationen nicht selten vertreten werden, ist doch eher jenes Beharren und jene aufgeregte Nachdrücklichkeit, die sich mit dem Wirklichkeitsgehalt einerseits und der Empfindungshaftigkeit andererseits nicht ganz in Einklang weiss, sich aber gleichzeitig eines hohen Masses an Interesse und Aufmerksamkeit versichert sieht.

Hysterische Imaginationen stehen mit intuitiv-holistischer Informationsverarbeitung, mit der Ebene präverbalen Erlebens in keinem Konnex und damit auch nicht mit Wahn als deren Störung. Bei der phänomenologischen Analyse hysterischer Imaginationen stossen wir deshalb auch auf keine Wesensempfindung und damit auch auf kein unmittelbares Erleben, auf keine Innerlichkeit. Die Wahnidee hat ihrerseits niemals die Mittelbarkeit der allgeroischen Struktur, sie erheischt keine Entschlüsselung, sie wird nicht dargestellt, sondern ist da.

Während es bei Wahn zu einer selektiven Zunahme präreflexiver Wahrnehmung von Wesensstrukturen bei Zurücktreten und zunehmender Bedeutungslosigkeit von Ordnungsstrukturen und Ordnungseigenschaften kommt (Matussek [25], [26]; Sigmund [8]), bleibt die Objektgestalt bei der hysterischen Imagination ungestört. Diese Intaktheit der Gestalt widerspiegelt sich in den sprachlichen Schilderungen, bei denen der Akzent nicht wie beim Wahn auf dem Verb bzw. eigenbezüglichen Adjektiv liegt, sondern auf dem Objekt. Diese wird durch ein Prädikat meist plakativer Art in seinen allegorisch relevanten Aspekten bezeichnet oder es werden Substantive verwendet, die das Prädikat bereits enthalten. Die Patienten werden dann «von Menschenfressern gefressen» (H. Sch., Hysterie), «von dunklen Gestalten», «von finsternen Mächten» verfolgt (H. R., Hysterie), werden nachts «vom Geist des Vaters besucht» oder «von Bestien zerfleischt» (O. W., Hysterie).

Während unser allererstes Fallbeispiel das Prinzip imaginativer Wahrnehmung (DD: Wahnwahrnehmung) veranschaulicht, liegt der Schwerpunkt im folgenden Beispiel auf imaginativen Einfällen (DD: Wahneinfall).

(C. G., 33jährig, ledig, gelernte Friseurin, hysterische Persönlichkeitsstörung.) Nach Verlust des Arbeitsplatzes als Verkäuferin in einer Modeboutique und Streit mit dem Freund läuft sie nachts um halb 3 Uhr bei ihrer Vermieterin Sturm, löscht in deren Wohnung sogleich das Licht, kriecht auf dem Boden herum und erklärt, sie fühle sich vom Freund verfolgt und glaube, von diesem vergiftet worden zu sein. Nachdem sie über verschiedene sexuelle Missbräuche berichtet hat, fällt sie wie leblos in sich zusammen. Der Notarzt wird gerufen. Bei der stationären Aufnahme versucht sie, die untersuchende Kollegin durch ständige Gegenfragen in ein rivalisierendes Spiel zu verwickeln. Dann, nach dem Hinzutreten eines männlichen Kollegen, berichtet sie plötzlich, sie entstamme einem Inzest. Ihr Vater sei impotent geworden, weil seine Mutter ihn missbraucht habe. Daher sei ihre ältere Schwester Kind eines Bruders ihrer Mutter, sie selbst Kind ihres eigenen Grossvaters, und die beiden jüngeren Schwestern stammten von anderen Männern. Sie habe einen Freund, den sie aber nicht mehr ertragen könne, seit sie wisse, dass er von seiner eigenen Mutter missbraucht worden sei. Durch telepathische Fähigkeit wisse sie, dass ihr Rechtsanwalt gerade ihre Vermieterin missbrauche. In der Nacht vorher hingegen habe ihre Mitbewohnerin, eine 60jährige Kinderkrankenschwester, die 6jährige Tochter ihrer Vermieterin missbraucht. Das alles müsse sie nun erst einmal überwinden. ... Heute werde Boris Becker sie abholen. (Die Patientin ruft dann tatsächlich von der Station aus dessen Grossmutter an.)

Das Beispiel zeigt deutlich die allegorische Struktur der imaginativen Einfälle, die teilweise auch szenisch-pantomimisch dargestellt werden. Zunächst wird der Verfolgungsbegriff (nächtliche Aufregung, «Flucht» zur Vermieterin, Löschen des Lichts, Kriechen auf dem Boden) illustriert, dann das Vergiftet-Sein (Hinsinken wie leblos), später der Sexualitäts- als Missbrauchs- und Inzestbegriff. Zuletzt wird der Traumprinz imaginiert, wobei für die «bildhafte» Darstellung dieses Begriffes (konstituiert durch Merkmale wie sportlich, jung, erfolgreich, reich, begehrt, erotisch) Boris Becker als Allegorie dient.

2. Imaginative Beziehungs- und Bedeutungssetzungen

Der beschriebene allegorische Mechanismus ist auch hier meist nachweisbar. Ein Wecker «bedeutet» dann «die Zeit läuft davon», das rote Licht am Fernseher: «Alarm, Du musst Dein Leben ändern» (A. D., Hysterie). Nicht selten wird bereits aus der Formulierung von Beziehungs- oder Bedeutungs- imaginationen deutlich, dass die Fähigkeit zur Transzendenz, zur Einnahme einer Meta-Ebene ungestört ist, dass ein Wirklichkeitsbewusstsein gleichsam als Hintergrund und Massstab des Imaginierten existiert.

Beispiel: A. H., 26jährig, fühlt sich durch eine nach Jahren erfolgte Zuteilung eines Medizinstudienplatzes überfordert, fährt dann auf Drängen des behandelnden Arztes in die

Universitätsstadt, um seine Studiensituation abzuklären. Nach seiner erfolglosen Rückkehr erklärt er, er habe das Gefühl gehabt, als ob alle wüssten, dass er jetzt endlich hier sei. «Alles um mich herum, die ganze Stadt hat eine Bedeutung für mich bekommen.» Das Hauptereignis sei die Begegnung mit einer unbekannten Frau gewesen, die plötzlich vor sich hingeschrien habe: «Du Angsthase, jetzt reicht's!»

Derselbe Patient bei anderem Anlass: «Ich habe gemerkt, wie ich auf einmal alles auf mich bezog, als ich auf die Strasse trat, die Blicke der Leute, alles.»

Beziehungs- und Bedeutungssetzungen durch Sich-hinein-Steigern. – Manche Bedeutungsimaginationen entstehen auch langsam, wobei die auto-suggestiven Grundlagen der Imagination und der Rückgriff auf magische Denkstrukturen deutlicher hervortreten. So begann einer unserer Patienten aus unerträglicher Langeweile heraus, den verschiedenen Blinksignalen vorbeifahrender Autos günstige oder ungünstige Bedeutungen zuzuschreiben, bis er diese selbst fast glaubte.

Transduktive Bedeutungssetzungen. – Diese Art imaginativer Bedeutungssetzung möchten wir transduktiv nennen, weil sie nach Art eines Transduktionsschlusses zustande kommt. Piaget hat Transduktion für das vorbegriffliche Denken des Kindes beschrieben (Kesseling [52]). Dabei wird über ein adjuvantes, zufälliges und variables Merkmal vom Einzelnen zum Einzelnen geschlossen. Hat ein Kind z.B. eine Schnecke auf einer Blume sitzen sehen und findet es eine ähnliche Blume im eigenen Garten, wird es erwarten, die Schnecke müsse nun auch wieder da sein.

Beispiel: I. G., 53jährig, Verkäuferin, langjährig verheiratet. Vor vier Jahren habe sie sich verliebt, habe dieser Liebe jedoch zugunsten ihrer Ehe entsagt. Nun habe sie erfahren, dass ihr Ehemann seit einem Jahr eine Freundin habe und diese ein Kind von ihm erwarte. Ihrem «Geliebten» sei sie (die Patientin) über all die Jahre beim Fahrradfahren immer wieder auf einem bestimmten Weg begegnet. Vor kurzem sei er nicht wieder aufgetaucht, und sie habe sich grosse Sorgen gemacht. Zudem sei dann auch ihr Mann nach Spanien gereist. Wenig später habe sie ein Auto mit dem Kennzeichen «4950» gesehen, in dem ein Pärchen gesessen habe. Einen Tag später habe sie eine Illustrierte durchblättert und dort auf einer Werbung einen Mann und eine Frau abgebildet gesehen, darunter den Preis 49,50 DM. Sie habe daraufhin den Preis ausgeschnitten, zusammengeknüllt und auf dem Weg fallen lassen, auf dem sie sonst des öfteren dem geliebten Mann begegnet sei.

Tendenziöse Personenverkennungen

Beispiel: Patientin A. A. Im vergangenen Jahr habe sie einen Kursus in der Volkshochschule gehalten. Dort sei unter den Teilnehmern ein Mann mit Brille und dicken Gläsern gewesen, den sie bei sich «Wolf» genannt habe. Sie habe sich jetzt überlegt, ob ich (der Untersucher) dieser Mann sei, weil ich ebenfalls eine Brille mit dicken Gläsern habe.

Diese hysterische Personenverkenning ist ihrer Struktur nach ebenfalls transduktiv.

Weitere Merkmale hysterischer Imaginationen

- Nicht selten findet sich eine ausgeprägte Neigung zur Instrumentalisierung der imaginativen Phänomene als Symptome zur Durchsetzung der eigenen Interessen, zur Aktivierung von Helfern, zur Erzwungung der (ärztlichen) Aufmerksamkeit und zur Abwehr von Anforderungen. Hierher gehört auch der immer wieder zu beobachtende Kampf um die Diagnose einer Psychose, die, so sie in der Vergangenheit irgendwann einmal gestellt wurde, von den Patienten gleichsam als Waffe instrumentalisiert wird, die jede psychotherapeutische Intervention scheitern lassen kann.
- Die Patienten mögen den Blick bei der Beschwerdeschilderung noch so «verhängt» (Lersch [53]) haben, selten wird es dem genauen Beobachter entgehen, dass sie sich mit einer kurzen Blickwendung auf ihn von der Wirksamkeit ihrer Worte überzeugen.
- «Belle indifférence», die «schöne Gleichgültigkeit», die dem Gesicht einen höchst entspannten Ausdruck verleiht, dem eine lustvoll-zufriedene Komponente als Zug beigegeben ist.

Schlussbemerkungen

Während «Hysterie» um die Jahrhundertwende durchaus eine wichtige Differentialdiagnose des Wahns war (vgl. Raecke [54], Raimann [55], Binswanger [56]), ist diese Möglichkeit im Zeitalter operationalisierter Diagnosesysteme etwas aus dem Blickfeld geraten. Dennoch lehrt die klinische Beobachtung, dass es hysterische Zustandsbilder gibt, in deren Verlauf imaginative Phänomene auftreten, die nicht mit Wahn verwechselt werden sollten. Unser Ziel war es, die wesentlichen Struktureigenschaften dieser hysterischen Imaginationen herauszuarbeiten.

Wahn lässt sich u.E. als Störung im System intuitiv-holistischer Informationsverarbeitung auffassen, bei der es auf verschiedenen Wegen zur Enthemmung und abnormen Aktualisierung von Wesensmatrizes bzw. einzelner umgreifender Bedeutungssysteme kommt. Die hierdurch evozierte Wesensempfindung nennen wir «Wahn», deren begriffliche Expressionen «Wahnidee».

Als charakteristisch für hysterische Imaginationen erweist sich demgegenüber gerade das Fehlen dieser Empfindungshaftigkeit und eine allegorische Struktur, die uns beim Wahn nicht begegnet. Darüber hinaus sind die Eigenschaften der Unechtheit, der intentionalen und manipulativen Gerichtetheit auf einen inneren und

äusseren Zweck, des Produktcharakters, der Instrumentalisierbarkeit und auch das Auftreten einer «belle indifférence» von entscheidender diagnostischer Bedeutung. Die imaginativen Phänomene sind letztlich Intensivierungen und Akzentuierungen der auch sonst bei hysterischen Persönlichkeiten nachweisbaren Eigenschaften (vgl. Sigmund [45]). Während uns beim Wahn, wie bei allen psychotischen Phänomenen, eine Ich-Entmächtigung, eine Determinierung des Ichs begegnet, werden wir bei hysterischen Imaginationen weit eher eine Entmächtigung der Umgebung beobachten.

Literatur

- 1 Brockhaus Enzyklopädie in zwanzig Bänden. 17. Aufl. Wiesbaden: Brockhaus; 1974.
(Diese Literaturangabe bezieht sich immer auf das jeweilige Stichwort.)
- 2 Lersch P. Aufbau der Person. 6. Aufl. München: Barth; 1954. p. 275.
- 3 Bochenski M. Die zeitgenössischen Denkmethoden. 10. Aufl. Tübingen, Basel: UTB Francke; 1993.
- 4 Kamintz R. Analyse. In: Speck J (editor). Handbuch wissenschaftstheoretischer Begriffe. (Band I) Göttingen: UTB Vandenhoeck; 1980. pp. 12–16.
- 5 Binswanger L. Phänomenologie. In: Binswanger L (ed). Ausgewählte Vorträge und Aufsätze. Bern: Francke; 1924. pp. 13–49.
- 6 Schischkoff G. Philosophisches Wörterbuch. 22. Aufl. Stuttgart: Kröner; 1991. p. 125.
- 7 Metzger W. Psychologie. 2. Aufl. Düsseldorf: Steinkopff; 1954. p. 64.
- 8 Sigmund D. Wahn und Intuition. Nervenarzt, 1998;69:390–400.
- 9 Rümke KG. Die klinische Differenzierung innerhalb der Gruppe der Schizophrenien. Nervenarzt 1958;29:49–59.
- 10 Berne E. Transaktionsanalyse der Intuition. Paderborn: Jungfermann; 1994. p. 35.
- 11 Brockhaus. Konversations-Lexikon. 14. Aufl. Leipzig: Brockhaus; 1898.
- 12 De Saussure F. Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin: de Gruyter; 1967.
- 13 Lacan J. Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse. (Seminar XI) Olten: Walter; 1964.
- 14 Lorenzer A. Sprache, Lebenspraxis und szenisches Verstehen in der psychoanalytischen Therapie. Psyche 1983;37:97–118.
- 15 Kläui C. Das Erstgespräch in Psychoanalyse und psychoanalytischer Therapie. Forum Psychoanal 1993;9:327–38.
- 16 Meyrink G. Der Golem. Frankfurt, München, Berlin: Ullstein; 1915. (13. Aufl 1964).
- 17 Jaspers K. Allgemeine Psychopathologie. 1. Aufl. Berlin: Springer; 1913.
- 18 Hoope van der J. Bewusstseinstypen. Bern: Huber; pp. 43–50.
- 19 Chrisholm RM. Evidenz. In: Speck J (editor): Handbuch wissenschaftstheoretischer Begriffe. (Band 1) Göttingen: UTB Vandenhoeck; 1980. pp. 196–197.
- 20 Jung CG. Psychologische Typen. 17. Aufl. Solothurn, Düsseldorf: Walter; 1994.
- 21 Conrad K. Die Gestaltpsychologie in der psychiatrischen Forschung. Nervenarzt 1960;31:267–73.
- 22 Piaget J. Das Erwachen der Intelligenz. 3. Aufl. Übersetzt nach: La naissance de l'intelligence chez l'enfant. 3. Aufl. 1959. Stuttgart: Klett-Cotta; 1991.
- 23 Dörmes M. Der kompetente Säugling, die präverbale Entwicklung des Menschen. Frankfurt a.M.: Fischer; 1993.
- 24 Neisser K. Psychische Elementarstörungen als Grund der Unzurechnungsfähigkeit. Arch Psychiatr Nervenkr: 1892;26.
- 25 Matussek P. Untersuchungen über die Wahnwahrnehmung – 1. Mitteilung. Arch Psychiatr Nervenkr 1952;189:279–319.
- 26 Matussek P. Untersuchungen über die Wahnwahrnehmung – 2. Mitteilung. Schweiz Arch Neurol Psychiatr 1952;71:189–210.
- 27 Kick H. Der Wahn als Problem der klinischen Diagnostik und als Abwandlung der dialogischen Grundverfassung. Fundamenta Psychiatrica 1992;6:190–5.
- 28 Minkowski E. Phénoménologie et analyse existentielle en psychopathologie. Evol psychiatr 1947;4:137–85.
- 29 Zutt J, Kuhlenkampff C. Das paranoische Syndrom in anthropologischer Sicht. Berlin, Göttingen, Heidelberg: Springer; 1958.
- 30 Berner P. Wahn. In: Müller C. (editor). Lexikon der Psychiatrie. 2. Aufl. Berlin, Heidelberg, New York: Springer; 1986. pp. 719–733.
- 31 Janzarik W. Strukturdynamische Grundlagen in der Psychiatrie. Stuttgart: Enke; 1988. p. 156.
- 32 Glatzel J. Die paranoide Eigenbeziehung aus der Perspektive einer interaktionalen Psychopathologie. Nervenarzt 1981;52:147–52.
- 33 Kunz H. Die Grenze der psychopathologischen Wahninterpretation. Z Ges Neurol Psychiatr 1931;135:671–715.
- 34 Kraepelin E. Psychiatrie. 8. Aufl. (Band IV) Leipzig: Barth; 1915. pp. 1548–1706.
- 35 Dilling H, Montbour W, Schmidt MH. Internationale Klassifikation psychischer Störungen ICD-10. Übersetzt nach World Health Organization. Tenth Revision of the International Classification of Disease. Bern, Göttingen, Toronto: Huber; 1991.
- 36 American Psychiatric Association. Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders, fourth edition. The Association, Washington DC; 1994.
- 37 Weitbrecht HJ, Glatzel J. Psychiatrie im Grundriss. 4. Aufl. Berlin, Heidelberg, New York: Springer; 1979.
- 38 Tölle R. Psychiatrie. 7. Aufl. Berlin, Heidelberg, New York: Springer; 1985.
- 39 Huber G. Psychiatrie. 4. Aufl. Stuttgart, New York: Schattauer; 1987.
- 40 Faust V. Psychiatrie – Ein Lehrbuch für Klinik, Praxis und Beratung. Stuttgart, Jena, New York: Fischer; 1995.
- 41 Husserl E. Die phänomenologische Methode. Stuttgart: Reclam; 1990.

-
- 42 Peters UH. Der Strukturgedanke in der Psychopathologie. In: Peters UH (editor). Die Psychologie des 20. Jahrhunderts. (Band X) Ergebnisse für die Medizin (2). München: Kindler; 1980. pp. 93–108.
-
- 43 Sigmund D. Die Aporie der Psychopathologie – Versuch einer Metaanalyse. Fortschr Neurol Psychiat 1996;64:452–9.
-
- 44 Duden. Etymologie. 2. Aufl. Mannheim, Leipzig, Wien: Duden; 1989.
-
- 45 Sigmund D. Die Phänomenologie der hysterischen Persönlichkeitsstörung. Nervenarzt 1994;65:18–25.
-
- 46 Angyal A. Neurosis and treatment. New York: Wiley; 1965.
-
- 47 Goethe JW. Maximen und Reflexionen. Hamburger Ausgabe. 11. Aufl. (Band XII) München: Beck; 1994. p. 470.
-
- 48 Mainberger GK. Imagination. In: Condrau G (editor). Psychologie des 20. Jahrhunderts. (Band XV) München, Kindler; 1979. pp. 25–43.
-
- 49 Birnbaum K. Psychosen mit Wahnbildung und wahnhafte Einbildungen der Degenerativen. Halle: Marhold; 1908.
-
- 50 Mentzos S. Hysterie. 1. Aufl. München: Kindler; 1980.
-
- 51 Kranz H. Entwicklung des Hysterie-Begriffes. Fortschr Neurol Psychiat 1953;21:226.
-
- 52 Kesseling T. Jean Piaget. München: Beck; 1988.
-
- 53 Lersch P. Gesicht und Seele – Grundlinien einer mimischen Diagnostik. München: Reinhardt; 1932.
-
- 54 Raecke S. Zur Lehre vom hysterischen Irresein. Arch Psychiat Nervenkr 1905;40:171–211.
-
- 55 Raimann E. Die hysterischen Geistesstörungen. Leipzig, Wien: Deuticke; 1904. p. 6.
-
- 56 Binswanger O. Hysterie. Wien: Hölder; 1904. pp. 70–76.
-